Early Journal Content on JSTOR, Free to Anyone in the World

This article is one of nearly 500,000 scholarly works digitized and made freely available to everyone in the world by JSTOR.

Known as the Early Journal Content, this set of works include research articles, news, letters, and other writings published in more than 200 of the oldest leading academic journals. The works date from the mid-seventeenth to the early twentieth centuries.

We encourage people to read and share the Early Journal Content openly and to tell others that this resource exists. People may post this content online or redistribute in any way for non-commercial purposes.

Read more about Early Journal Content at http://about.jstor.org/participate-jstor/individuals/early-journal-content.

JSTOR is a digital library of academic journals, books, and primary source objects. JSTOR helps people discover, use, and build upon a wide range of content through a powerful research and teaching platform, and preserves this content for future generations. JSTOR is part of ITHAKA, a not-for-profit organization that also includes Ithaka S+R and Portico. For more information about JSTOR, please contact support@jstor.org.

II. Korrespondenzen.

(Für die Pädagogischen Monatshefte.)

Cincinnati.

Im Zeichen des Prinzen Heinrich bewegte sich am Abende des 28. Februar auch, zusammen mit einem halben Hunderte anderer deutscher und irischer Gesellschaften, der deutsche Lehrerverein von Cincinnati, indem er sich durch so 'n Dutzend strammer Kollegen bei dem wirklich grossartigen Empfange des deutschen Gastes unseres Landes und Volkes vertreten liess. Es freut mich innig, von diesem höchst erfreulichen Zeichen löblichen Aussichherausgehens der deutschen Lehrer, das gar nicht energisch genug betrieben werden kann, hiermit berichten zu dürfen.—Die Frage der *Schulärzte* wird augenblicklich im Schulrate ernstlich in Erwägung gezogen. Vorauszusehen ist, dass die Sache im Sande verlaufen wird, da, wenn die Herren Äskulape mit je $75 monatlich honoriert werden, wohl eine nicht geringe Ausgabe den Steuerzahlern aufgebürdet würde. Ausserdem glaube ich nicht fehlzuschiessen mit der Behauptung, dass diese Neuerung, nach kurzzeitiger Probe nur, mit den Schul-Kindergärten, -Handfertigkeitsübungen, -Militärspielereien, -Steilschrift und dgl. zusammen rubriziert werden wird, wie das in denjenigen europäischen Ländern bereits geschehen ist, nach denen wir quand même immer noch so 'n bisschen hinschielen, wenn uns in Sachen „Valiatio delectat" zuweilen das Trumm ausgeht. Womit keineswegs gesagt werden soll, dass eine ärztliche Überwachung der Gesundheitspflege in den öffentlichen Schulen in gewissen Grenzen nicht wünschenswert wäre, nur wird das virgilische Wort im Auge zu halten sein: „Timeo Danaos et dona ferentes". — *Der Impfzwang* für Schulkinder sollte, trotz der hierzulande sichtlichen Abnahme des Vertrauens in das Impfen überhaupt, in keinem wohlgeordneten Staatswesen unserer Zeit einen Gegenstand offizieller Diskussion bilden können, wäre es auch nur wegen des immerhin bei der übergrossen Mehrheit der Bürger noch herrschenden Glaubens an seinen wohlthätigen Einfluss. Nichtsdestoweniger wirbelt diese Frage auch hier jetzt wieder viel Staub auf und wird eventuell der Frequenz der öffentlichen Schulen unbedingt Abbruch thun, falls der Zwang insofern durchgeführt wird, dass Schüler, die seit Jahren die Schulen besucht haben, bei jedem Auftreten der Blattern längst verlorene Spät-Impfscheine beibringen oder aber sich aufs neue dieser hier im allgemeinen nicht eben mustergiltig inszenierten Prozedur unterwerfen müssen. Das wäre nun erst recht ein Punkt, in betreff dessen ein Hinüberschielen auf die jenseitige Seite des Weltmeeres wirklich recht sehr am Platze sein dürfte. Man würde vielleicht zu der Einsicht gelangen, dass zu den keinem Menschenwesen entbehrlichen, ihm gewissermassen angewachsenen Dokumenten auch der Impfschein gehört, und dass, ohne einen solchen zu besitzen, kein schulpflichtiges sechsjähriges Kind eine öffentliche Schule überhaupt betreten sollte. Statt dessen werden sie aber meist anstandslos zugelassen und ungeimpft mitgeschleift bis eine Blatternepidemie ausbricht; und dann heisst es: Hinaus und ungeimpft nicht wieder herein! Die Eltern aber wissen und bestehen darauf, dass, je älter die Kinder geworden sind, desto mehr Nachwehen das Impfen mit sich bringt, und sind dann sehr oft recht widerhaarig — ein Verhältnis, das den Lehrern unsäglich viel Scherereien bereitet und schliesslich doch jedesmal ausgeht wie das Hornberger Schiessen. Auch heute stehen wir wieder einmal dieser Frage gegenüber, und ist bereits ein förmlicher Kriegszustand zwischen den Pro- und Kontraimpfern eingetreten. Ein Staats-Impfzwangsgesetz für alle Schulen ohne Ausnahme wäre wohl das allein Richtige, wenn man nicht unbedingt je länger desto mehr sich einem meiner rechtsbeflissenen Freunde anschliessen müsste mit der Meinung, dass Staatsgesetze einzig dazu geschmiedet werden, um vielen Advokaten ein beinahe sicheres Einkommen zu verschaffen durch die Prüfung ihrer Konstitutionalität, oder durch das Auffinden von Mitteln und Wegen, wie sie leicht und straflos umgangen werden könnten. —

Das bringt mich auf unser speziell für das Cincinnatier Klima verfertigte *Pensionsgesetz* — „so gut, so schön, so wohlthätig und segensreich". Jahrelang haben wir nunmehr unser Scherflein zu diesem Pensionsfonds beigetragen, und — neuerdings haben die Rechtskundigen, so im Schulrate Sitz und Stimme haben, beantragt, die Konstitutionalität auch dieses Gesetzes prüfen und festzustellen zu lassen. Wenn nun das Letztere fehlschlägt, was dann? „Pour le roi de Prusse!" Das hat übrigens ein angesehener Rechtskundiger und hochstehender

Politiker in unserer Stadt unmittelbar nach der Inkrafttretung des damals in allen Tonarten besungenen Pensionsgesetzes prophezeit und hält an dieser Meinung heute noch fest. —

Die Geburtstage Franklins, Lincolns, Washingtons und Longfellows wurden, soweit mir bekannt ist, in unseren Schulen nahezu kriminell farb- und klanglos begangen. Mich dünkt, man könne in dieser Richtung des Guten gar nicht zu viel thun; ich will jedoch meine Meinung anderen nicht aufdrängen. Nur schade ist es, dass bei sothaniger, in manchen mir bekannten Fällen, ostentiv zur Schau getragenen Gleichgiltigkeit diesen grossen Toten gegenüber es auch uns deutschen Lehrern recht schwierig gemacht wird, die Schüler in dieser Hinsicht auf dem rechten Pfade zu halten.

Die Wiedereinführung alter volkstümlicher Lieder, auch in englischer Sprache, bei unserem Gesangsunterricht kann dem wackeren Leiter dieses Unterrichtszweiges, Herrn Walther Aiken, der in dieser Hinsicht in die Fusstapfen seines verdienstvollen Vaters tritt, nicht hoch genug angerechnet werden, und dem Erziehungsrate gebührt Anerkennung und Dank für den Ankauf von Tausenden von Exemplaren einer vorläufig noch kleinen Sammlung solcher Lieder für den Gebrauch in den verschiedenen Schulklassen. Kopf und Hand sind ja fürs erste besorgt und gut aufgehoben; nun freut es desto mehr, dass auch Gemüt und Herz anfangen mögen zu ihrem Rechte zu gelangen. Einer solchen „...ologie" das herzlichste Willkommen!

quidam.

Milwaukee.

Über Schulreform. Man hört und liest jetzt so viel von Reform. Die Leute wollen alles reformieren oder besser machen. Eigentlich heisst ja das Wort ändern oder umformen; aber es hat doch gewöhnlich den Begriff des Verbesserns in sich. Es wird ja auch so lange etwas zu reformieren oder verbessern geben, so lange die Welt steht, denn alles Menschliche ist unvollkommen. Doch sollten wir uns dabei selbst nicht vergessen zu reformieren, wie der Dichter sagt: „Lasst *uns* besser werden, gleich wird's besser sein." Da hört man denn auch in letzter Zeit viel über *Schulreform.* Sind denn unsere Schulen hier im Lande noch der Verbesserung fähig? Sind sie nicht schon vollkommen? Wenn man unsere Chauvinisten und Nativisten sprechen hört, sollte man glauben, es sei wirklich so. Sie rufen es laut in die Welt hinein: „Wir haben die besten Schulen in der ganzen Welt!" Da fiel mir neulich ein Artikel oder besser eine Anzahl Zuschriften an die Zeitschrift „The Ladies' Home Journal" in die Augen (Januarheft), in denen ganz gewaltige und schwere Anklagen gegen die Schulen, resp. Lehrer und Schulbehörden enthalten waren. Mehrere Eltern beklagen sich bitter darin, dass ihre Kinder so unmenschlich überangestrengt würden in der Schule, und dann noch eine solche Menge für das Haus bekämen, dass sie bis in die späte Nacht aufsitzen müssten; davon seien sie nun geistig und körperlich zusammen gebrochen. Die Ärzte hätten ihnen den Schulbesuch streng untersagt, und sie würden sie überhaupt nicht wieder hinschicken. Fast alle klagen über den gänzlichen Zusammenbruch des Nervensystems (nervous prostration). Dann erklären mehrere junge Mädchen, die mehr als zehn Jahre lang die Schule besucht und sich ernstlich bemüht hätten, ihre Aufgaben zu machen und sich für den Lehrerberuf vorzubereiten, dass ihnen dies nicht möglich gewesen, sie seien bei der Arbeit zusammengebrochen. Aber ganz schrecklich und herzbrechend ist die dritte Columne zu lesen, wo in mehr als zwanzig Fällen die Eltern mit Schmerz und Gram und Verzweiflung berichten, dass sie ihre hoffnungsvollen Kinder hätten ins Grab legen müssen wegen Überanstrengung und Überarbeitung in der Schule.

Also da ist ja die Schule ein moderner Moloch, dem die armen unschuldigen Kinder geopfert werden, und wir Lehrer sind die grausamen Baals- und Molochspriester! Ist dieser Vorwurf gegen uns und die Schule gerecht? Nein, nur teilweise. Ich behaupte ganz entschieden, dass die Eltern die Hauptschuld trifft. Es ist die heiligste Pflicht der Eltern, den Unterricht ihrer Kinder zu überwachen, sich zu überzeugen, ob ihre Kinder die verlangte Arbeit leisten können; ob sie geistig und körperlich dazu imstande sind, für einen wissenschaftlichen Beruf, z. B. als Lehrer vorbereitet zu werden. Wird in der betreffenden Schule wirklich zu viel verlangt, so sollten sie mit den Lehrern Rücksprache nehmen oder ihre Kinder aus der Schule nehmen; aber in den meisten Fällen kümmern sich die Eltern gar nicht um die Schule. Aber da ist noch ein anderer sehr wunder Punkt zu berühren in der Familie. Die ganze jetzige Erziehungsweise ist dazu angelegt, die Kinder schon im frühesten Alter geistig und physisch zu verkrüppeln und für angestrengte geistige Arbeit ganz unfähig zu machen. Die Eltern halten nämlich nicht sorgfältig genug alle geistige Aufregung und übergrosse Einwirkung auf die Vorstellungs- und Einbildungskraft von ihren

Kindern fern, im Gegenteil führen sie dies recht geflissentlich herbei. Da müssen ihre kleinen Kinder schon Parties geben und besuchen, müssen Theater und Matinees besuchen, müssen in Gesellschaften ihrer Eltern bis spät in die Nacht aufbleiben und den für sie so nötigen Vormitternachtsschlaf entbehren. Dann sehen die Eltern ruhig zu, wie die Kinder ganze Arme voll Bücher von der Bibliothek heimschleppen und mit diesem Stoff (oft der reine Schund) sich das kleine Gehirn und Vorstellungsvermögen vollstopfen und bis zum Siedepunkte erhitzen. Die Folgen sind dann schlaflose Nächte oder unruhiger Schlaf, aufgeregte Phantasie, Ängstlichkeit und Furcht im Dunkeln, aufgeregte Träume, Gereiztheit, Schwächezustand, Nervosität und allerlei körperliche Gebrechen. Solches Material bekommen wir dann in die Schule; was sollen wir damit anfangen? Dann noch ein wichtiger Punkt. Die Eltern sind so versessen darauf, sie *recht früh* in die Schule hineinzubekommen, um sie nur aus dem Hause los zu werden, am liebsten schon mit dem 4. Jahre. Die Eltern begehen wirklich ein Verbrechen an ihren Kindern, wenn sie sie vor dem 6. Jahre in die Schule schikken. Das kleine Gehirn ist noch zu wenig entwickelt, um geistig angestrengt zu werden, und das geschieht, und muss geschehen, in jeder Schule, auch im Kindergarten. Auch trägt der Staat hier Schuld, da er ja den Beginn des Schulalters mit vier Jahren festgesetzt hat. Californien fängt es mit 6 Jahren an, und ich glaube noch andere Staaten.

Aber sind denn wir Lehrer und die Schule nun ganz ohne Schuld? Können wir uns gänzlich rechtfertigen von der oben gemachten Anschuldigung? Nein, durchaus nicht; deswegen habe ich schon oben gesagt, dass uns die Schuld nur *teilweise* treffe. Und da müssen wir wohl alle zugeben, dass die Schuld grösstenteils in der fluchwürdigen, grundverkehrten, hirnverbrannten und aller Logik und Pädagogik Hohn sprechenden Methode des Drillens, Einpaukens, Vollstopfens, Auswendiglernens ohne Erklärung und Verständnis besteht, welche noch mehr oder weniger in allen Schulen, sowohl niederen wie höheren, getrieben wird. Ja leider, von der niedrigsten Dorfschule bis zur Normalschule hinauf. So lernen es die Kinder unten und die Miss lernt es oben (in der Normalschule), und so treibt sie es selbst wieder, wenn sie auf dem Katheder sitzt. Jung gewohnt, alt gethan. Woher wohl diese infame Methode stammen mag? Von Deutschland kommt sie nicht, da ist sie gänzlich unbekannt. Also dann jedenfalls von dem „Mutterlande", von England; daher kommt ja meistens alles Schlechte, was wir hier haben. Englands Schulen stehen ja überhaupt, so viel ich weiss, allen andern in Europa weit nach. England hat ja auch wichtigeres zu thun und braucht sein Geld dazu, Krieg zu führen und Völker zu unterjochen und Länder zu erobern. Aber warum rottet man denn diese Einpauke-Methode (craming, rote system) nicht aus? Ja, sie ist halt so bequem und leicht, und — wir haben noch keinen tüchtig vorgebildeten Lehrerstand, besonders nicht auf dem Lande. Ich darf wohl behaupten, dass diese Methode in unserer Stadt Milwaukee sehr wenig Anwendung findet, aber doch wird auch bei uns noch immer viel zu viel auswendig gelernt. Dann möchte ich noch eine andere Unsitte rügen, womit den Kindern viel Schaden und zugleich grosses Unrecht zugefügt wird, nämlich die unsinnigen und übertriebenen häuslichen Aufgaben. Ist es nicht grausam von einer Lehrerin, einem Schüler, der fleissig und gewissenhaft seine Arbeit während 6 Stunden gethan hat, nun noch 25 schwere Rechenaufgaben zu geben, von denen einige wahre Probleme sind, die das Kind gar nicht versteht? Heisst das nicht, ein Kind systematisch zum Lügen, Betrügen und Abschreiben zu erziehen? Fort mit allen Hausaufgaben. Ich gebe schon seit 25 Jahren gar keine mehr und stehe mich viel besser dabei, da ich alle Arbeiten, auch Aufsätze und Memorieren, auch die Strafaufgaben, in der Schule machen lasse unter meiner Aufsicht, wo sie gut und richtig gemacht werden. Lasst unsere Schüler nach der Schule sich draussen in der frischen Luft fleissig herum tummeln und sich Geist und Körper wieder kräftigen und stärken und wieder in das rechte Gleichgewicht bringen.

Nun möchte ich noch etwas über Reformen im Schulunterricht berichten, die in der Februarausgabe des „Ladies' Home Journal" von Eltern vorgeschlagen worden sind. Die Redaktion dieses Blattes — des "L. H. J." — hat eine Seite zur Besprechung von Erziehungsfragen unter dem Namen „New Department, Mothers' Meetings", reserviert, wo solche Zuschriften dann von Zeit zu Zeit veröffentlicht werden. Die meisten derselben sind von Frauen verfasst, wohl, weil sie mehr Zeit und auch mehr Interesse daran haben. Eine solche Zuschrift ist mit A. R. F., Virginia, unterzeichnet, und der Verfasser überschreibt sie mit den Worten: Keine Schule unter dem Alter von 8 Jahren. Er berichtet dann, dass er bei seinen fünf Kin-

dern schon seit 12 Jahren folgende Regeln bei ihrem Schulunterricht beobachtet hat: Kein Kind darf unter 8 Jahren ein Schulzimmer betreten; von 8—12 Jahren werden sie täglich 3 Stunden unterrichtet und vom 12.—15. Jahre täglich 4 Stunden. Keine Schulaufgaben werden zu Hause vorbereitet. Unter keinen Umständen darf ein Schulbuch zum Studium heim gebracht werden. Alle Aufgaben, welche nicht in 3—4 Stunden (in der Schule) gelernt werden können, bleiben ungelernt. Dann giebt er die Fächer an, die seine 13jährige Tochter in 4 Stunden täglich im letzten Schuljahre gut bewältigt hat, nämlich: Geographie, Orthographie, Rechnen, Schreiben, Latein, Französisch, Grammatik und Geschichte. (Lesen?) Dazu kommen noch zweimal wöchentlich eine Musikstunde. Als Resultat giebt er an: Gute Schulzeugnisse, Freude am Schulbesuch, stetiger Fortschritt, die höchste Zufriedenheit der Lehrer, gegenseitiges gutes Einvernehmen, und — keine Doktorrechnungen. Ob das nun eine Staatsschule oder eine Privatschule ist, wohin seine Kinder geschickt werden, sagt er nicht. Nun, jedenfalls hat der Mann einen ziemlich weiten Reformsprung auf einmal gemacht. Es fällt mir sicherlich nicht ein, denselben empfehlen zu wollen in allen Stücken. Aber ich behaupte auch, dass wir Lehrer mit 8jährigen Kindern mehr anfangen können, als mit 5- und 6jährigen. Auch ist die Gesundheit der Kinder etwas wert, und für die Eltern jedenfalls noch viel mehr als für manchen der Lehrer. Prüfet alles, und das Beste behaltet. Dann sind noch einige andere lesenswerte Ansichten und Vorschläge unter den Zuschriften, die auch der Beachtung wohl wert sind.

A. W.

New York.

Deutscher Lehrerverein von New York und Umgegend. Beamtenwahl. Die Verhandlungen unseres Vereins für das laufende Jahr wurden mit der Wahl des neuen Vorstandes eröffnet. Nach einem im vergangenen Jahre beschlossenen Rotationsplane legten sämtliche Beamte des Vereins ihre Ämter nieder. Der Vorstand für das laufende Jahr setzt sich zusammen aus den Herren: Dr. H. Zick, Vorsitzender; H. von der Heide, stellvertretender Vorsitzender; Dr. P. Stollhofen, korrespondierender Sekretär; E. Mueller, protokollierender Sekretär und Schatzmeister; H. Kauffmann, Dr. A. Remy, M. Bamberger, Vortragsausschuss. Es wurde als erster Geschäftsakt beschlossen, dass der Vorsitzende als Vertreter des Vereins die dem Prinzen Heinrich von den deutschen Vereinen New Yorks zu überreichende Addresse mitunterzeichnen solle. In Anbetracht der Bedeutung des Deutschtums in New York und der grossen Anzahl deutscher Lehrer in Gross-New York und Umgegend steht zu hoffen, dass der Verein wachse an Jahren nicht allein, sondern auch an Mitgliederzahl und in Bedeutung für das geistige und gesellige Leben seiner Mitglieder: Vivat, floreat, crescat! **X.**

Deutscher Lehrerverein von New York und Umgegend. Existenzberechtigung des deutschen Lehrervereins. Unser neuer Vorsitzende, Dr. Zick, eröffnete die Versammlung vom 1. März mit der freudig aufgenommenen Ankündigung, dass er in aller Stille vor zwei Wochen sich seine schönere Hälfte am Altare zugeeignet, und wurden bei der von ihm wegen dieses unvorhergesehenen Ereignisses gestifteten Bierrunde dem glücklichen Paare von Herrn Dr. Monteser in seiner stets launigen Weise die Glückwünsche des Vereins in einem kräftigen Vivat, floreat, crescat ausgedrückt, „besonders aber dem crescat".

Obwohl die Schönheit weiblicher Tugend von unserer männlich ernsten Tafelrunde verbannt ist, machte sich dieselbe diesmal auch noch in anderer Weise geltend — einfach nach dem Naturgesetze des Magnetismus. Naturwissenschaft war zwar nie meine starke Seite und habe ich die in der Schule gelernte formula über magnetische Kräfte ja auch schon längst verschwitzt, immerhin, das Resultat war, dass unser hochgeschätzter frühere korrespondierende Sekretär, Dr. A. Kern, heute durch seine Abwesenheit glänzte. Grund: „Geburtstag meiner Frau". So bleibt uns halt nichts anderes übrig, als unseren lieben Kollegen via Milwaukee zu bitten, seiner verehrten Frau Gemahlin die herzlichsten Glückwünsche des Vereins zu übermitteln.

Auf die Anfrage des Westlichen Lehrervereins, ob den New Yorkern für die diesjährige Tagung in Detroit die Zeit vom 1.—3. Juli passend sei, wurde keine abschlägige Stimme laut. Für diese Versammlung wurde unter allgemeiner Begeisterung als der beste repräsentative Redner der New Yorker Herr Dr. K. Mayser vorgeschlagen, und hat derselbe, da er nicht ablehnte, den ehrenvollen Auftrag angenommen.

Darauf legte Herr Dr. Zick als Träger seiner neuen Amtswürde seine, wenn auch nicht paragraphierten, doch wohldurchdachten Ansichten über die Existenzberechtigung und den Zweck des deutschen Lehrervereins dar und schloss mit praktischen Winken für die Hebung

unseres Vereinslebens. Da dieselben von allgemeinem Interesse erscheinen, mögen wenigstens die folgenden Auslassungen hier Platz finden:

„Man kann ohne Übertreibung behaupten, dass einer der hervorragendsten und unschönsten Züge im deutschen Charakter derjenige der persönlichen Rechthaberei ist, meistenteils verbunden mit einer überkritischen Tadelsucht. Daher dürften alle deutschen Vereine, der unsrige nicht ausgenommen, die Worte Attinghausens zur Beherzigung über ihre Versammlungsräume schreiben:

Seid Einig, Einig, Einig!

Auch dürften sie das Wort des heiligen Augustinus beherzigen:
In necessariis unitas, in dubiis libertas,
In omnibus caritas!

Die erste Frage ist: Hat unser Verein eine Existenzberechtigung? Mit der Bejahung oder der Verneinung dieser Frage entscheidet sich auch die, ob wir in optimistischer oder pessimistischer Stimmung in die Zukunft zu schauen berechtigt sind.

Unser Verein hat eine Existenzberechtigung, wenn seine Zwecke und Ziele nicht schon von andern Vereinen, denen die meisten von uns angehören, erfüllt werden. Werden diese von andern Vereinen erfüllt, dann halten wir am besten so bald als möglich die Begräbnisfeierlichkeiten ab und drücken uns über dem Grabe des Dahingeschiedenen, der ja dann nie eigentlich gelebt hat, die Hände zum Abschied.

Nun scheint mir die Existenzberechtigung über allem Zweifel klar; sie ist schon im offiziellen Namen des Vereins ausgesprochen: „Verein *deutscher* Lehrer von New York und Umgegend". Die andern Vereine, denen viele von uns angehören, sind Vereine von Lehrern der *deutschen Sprache*. — Unser Verein schliesst offenbar alle Lehrer *deutscher Abkunft* in sich. Der ausgesprochene Zweck des Vereins ist: Geselligen Verkehr unter ihnen zu ermöglichen, freundschaftliche Beziehungen anzubahnen und zu befestigen, und fernerhin durch Vorträge und Besprechungen pädagogischer Fragen Ihre Berufsinteressen zu fördern. Gedankenaustausch wissenschaftlicher und allgemein-bildender Art und Pflege des freundschaftlichen Verkehrs als Deutsche ist offenbar der programmmässige Zweck unseres Vereins, und wie der erreicht wird, wissen Sie im allgemeinen so gut wie ich, ja — ohne falsche Bescheidenheit meinerseits — wahrscheinlich besser als ich. Von einer Wirkung des Vereins nach aussen steht, nach meiner Meinung, nichts im Programm des Vereins. Und doch, sollte der Verein nicht in einem gewissen Sinne auch sich nach aussen fühlbar machen? Diese Frage drängte sich mir unwillkürlich auf infolge der Diskussion, die anlässlich der Adresse an den Prinzen Heinrich hier vor 4 Wochen stattfand. Sollen wir bloss einen Verein darstellen, in dem man sich als Deutsche in deutscher Gemütlichkeit trifft und pädagogische Fragen erörtert? Das könnte man schliesslich auch zu Zweien oder Vieren am runden Tisch.

Oder sollen wir es versuchen, wie die Spezialvereine an den öffentlichen Schulen die Interessen der deutschen Lehrer zu wahren und eventuell auch zu verfechten? Das geschieht ja schon in diesen Vereinen.

Nach meiner unmassgeblichen Ansicht dürften wir mit Vorteil einen Mittelweg einschlagen. Vor allem: Gedankenaustausch bezüglich aller Gegenstände, die uns als deutsche und deutschsprechende Berufslehrer der deutschen Sprache oder anderer Gegenstände interessieren; dann, oder besser zu gleicher Zeit, gemütlicher Verkehr bei einer Tasse Mokka oder einem Glase Gerstensaft unter fleissiger Anwendung des edlen Tabakes, und zuletzt, aber nicht in zu stiefmütterlicher Weise, Besprechung und Meinungsaustausch bezüglich der Dinge, die in der Welt der Erziehung vor sich gehen, und welche die Berufsstellung des deutschen Lehrers *als Deutschen* berühren. In dieser Hinsicht können sich die einzelnen Mitglieder als Hochwachtposten betrachten und durch zeitigen Bericht des Beobachteten auf mögliche Gefahren hinweisen, die sich dann vielleicht vermittelst des persönlichen Einflusses einzelner Mitglieder, oder durch den Einfluss von anderen Vereinen, denen die einzelnen angehören mögen, abwenden oder wenigstens vermeiden lassen. Dabei soll der Verein *als Verein* keine scharfe Stellung in irgend welcher Frage in öffentlicher Weise nehmen. Denn die deutschen Lehrer *als Deutsche* bilden keinen Stand wie die Lehrer der deutschen Sprache an den öffentlichen Schulen, die ja mitunter auch Nichtdeutsche sind. Aber es giebt gewisse Strömungen, wie die nativistischen Tendenzen in gewissen Universitäten, Städten und Schoolboards, welche den deutschen Lehrer als Deutschen schädigen, und deren Erörterung wohl in den Rahmen des Vereinszwecks zu gehören scheint, sowie auch das Bestreben, diesen Tendenzen, *wenn auch nicht als Verein*, entgegenzuarbeiten durch den Einfluss der einzelnen Mitglieder als Individuen, z. B. journalistisch, oder als Mitglieder streng berufsmässig geschlossener Vereine, in deren

Interesse ein solches Entgegenarbeiten liegt."

Unter die Mittel zur Hebung des Vereinslebens rechnete der Redner:

1. Geselligkeit, gehoben durch Musizieren, Singen, Deklamation unter Heranziehung selbst schauspielerischen Talentes;
2. regelmässiges Erscheinen der Mitglieder;
3. Zunahme des Vereins durch „Paarung", d. h. jedes Mitglied solle ein neues Mitglied anwerben (siehe Einleitung des Berichtes);
4. gute Vorträge der Mitglieder oder auswärtiger Redner;
5. Veröffentlichung der letzteren in den Pädagogischen Monatsheften;
6. Trommelrühren für das Abonnement auf die Pädagogischen.

Die Ausführungen fanden allgemeinen Beifall und regten zu weiteren Vorschlägen an.

Der musikalische Teil unseres Programms musste aus dem oben angeführten magnetischen Grunde ausfallen, denn ohne Rücksicht auf die Wahrheitsliebe des Chronikenschreibers, der von seinem Helden sagt: Er blus die Flöt' und sung dazu", erklärte sich unser werter Herr Vize-Vorsitzende H. von der Heide rundweg für unfähig, Violine und Klavier zu gleicher Zeit zu spielen.

P. S.

III. Umschau.

Amerika.

Prinz Heinrich ist von seiner Tour nach den südlichen und mittleren Staaten unseres Landes nach New York zurückgekehrt, und er wird, ehe diese Zeilen unseren Lesern zu Gesicht kommen, seine Heimreise angetreten haben. Die Empfangsfeierlichkeiten in den einzelnen Städten und Staaten sind dank unserer vorzüglichen Berichterstattung auf das minutiöseste in den Tageszeitungen veröffentlicht worden, und wir brauchen hier kaum zu wiederholen, dass der wahrhaft vornehmen, dabei überaus gewinnenden Erscheinung des Prinzen sich alle Herzen öffneten, und dass die ihm vielleicht anfangs nur anstandshalber zugedachten Ehrungen dann wirklich als von Herzen kommend erwiesen wurden.

Zwei Besuche verdienen jedoch unsere besondere Beachtung: der in Milwaukee, das die schmeichelhafte Bezeichnung „Deutsch-Athen" trägt, und der in Boston, das wir mit gleichem Rechte „Yankee-Athen" nennen können. Gern möchten wir über den ersteren Besuch stillschweigend hinweggehen, wenn wir nicht auf verschiedene Anfragen unserer Leser Antwort schuldig wären. Milwaukee hat sich dem Prinzen gegenüber nicht als die deutscheste Stadt der Union gezeigt. Die Staatsraison unserer Politiker verbot schon von vornherein ein Hervortreten des deutschen Elements, und diese hatten wohl verstanden, in der Aufstellung des Programmes für den 6-stündigen Aufenthalt des Prinzen das Heft in den Händen zu behalten. Die Uneinigkeit der deutschen Presse, die Eifersucht der einzelnen deutschen Vereine, der Eigensinn besonders beteiligter Personen thaten das übrige; sie brachten es zuwege, dass der Prinz das vorzügliche deutsche Theater Milwaukees nicht kennen lernte, dass ein Besuch eines grossartigen Oratoriumkonzertes des Musikvereins, des Pioniers der deutschen Kunst, das zufälligerweise für den 4. März, dem Tage des Prinzenbesuchs, festgesetzt war und in dem Bruchs „Odysseus", für diesen Besuch wie geschaffen, zur Aufführung gelangte, dem Programm nicht einverleibt wurde, und dass auch ein Besuch der einzigen nationalen deutschamerikanischen Anstalt des Landes, des Lehrerseminars, unterblieb. Dass letzteres uns besonders leid thut, wer wollte uns darum tadeln?

Sonst verlief der Aufenthalt des Prinzen in Milwaukee glatt; er sah und hörte und—ass nichts anderes als an den andern Orten, an denen er sich aufhielt. Wie ganz anders in Boston. Wahrlich, die am wenigsten deutsche Stadt unter unseren Grossstädten bereitete dem Gast einen Willkomm, auf den die deutscheste derselben hätten stolz sein können. Und wir als Deutschamerikaner müssen mit besonderem Stolze auf die Stunden in Cambridge blicken; denn wenn der deutsche Einfluss auf die Entwickelung unseres Landes an solcher Stelle, der geistig höchsten des Landes, anerkannt wird, dann brauchen wir an dem Fortbestehen und der Ausbreitung unserer deutschen Ideen zum besten unseres Landes nicht mehr zu zweifeln; der Same, der an den Stätten der Wissenschaft gesäet wird, wird seine Frucht bringen.

Obgleich die Rede des Präsidenten